Teruaki Takahashi
Yoichiro Shimada
Makoto Hamada
Tilman Borsche (Hg.)

Herder, Japan und das fremde Denken

CONTRASTE 3

ALBER

Teruaki Takahashi · Tilman Borsche ·
Yoichiro Shimada · Makoto Hamada (Hg.)

Herder, Japan und das fremde Denken

VERLAG KARL ALBER

*CON*TRA*STE*
Studien zur japanisch-
deutschen Kulturkomparatistik

Herausgegeben von
Teruaki Takahashi
Tilman Borsche

Band 3

Teruaki Takahashi ·
Tilman Borsche ·
Yoichiro Shimada ·
Makoto Hamada (Hg.)

Herder, Japan und das fremde Denken

Zum 25-jährigen Jubiläum der Herder-Gesellschaft Japan

Verlag Karl Alber Freiburg / München

高橋輝暁、ティルマン・ボルシェ、嶋田洋一郎、
濱田真編

ヘルダー、日本、そして異文化の思考

日本ヘルダー学会設立25周年を記念して

日本の歴史は、人類の歴史のうちでも独自の様相を呈している。そのことは、すでに18世紀ヨーロッパの知識人の間でも明確な輪郭をもってイメージされていた。ヘルダーの著作が求めているのは、人間の表現の歴史的多様性を認識してそれらを尊重することだ。それが求めるのは、異文化の思考を絶えず翻訳し直す手間と努力を惜しまないことにほかならない。それが目指す大きな目標は、いまここで必要な「人間性」を、そのつどの必要性に応じて実践する点にある。―　本書では、「ヘルダー、日本、そして異文化の思考」をめぐって、まさに比較文化的観点を踏まえたアクチュアルな議論の成果を、日独のヘルダー研究者が執筆する。

〈編者紹介〉

高橋輝暁
立教大学名誉教授、日本ヘルダー学会会長。ヘルダーはもとより、日独の文学、哲学、文化について、主に比較対照文化学的視点からの研究に基づく著書・編著書・論文が多数ある。

ティルマン・ボルシェ
ヒルデスハイム大学名誉教授。編者書『時代の鏡に映るヘルダー』（2005）のほか、言語哲学、文化哲学、概念史、哲学史に関する著書・編著書・論文多数。『哲学概念史辞典』の共編著者、『一般哲学雑誌』の編者（1995～2015）も努める。

嶋田洋一郎
九州大学教授。日本ヘルダー学会理事。著書『ヘルダー研究』（2007）のほか、詳細な訳注と解説を付した邦訳『ヘルダー旅日記』(2002) と『ヘルダー民謡集』（2018）がある。

濱田　真
筑波大学教授。日本ヘルダー学会理事。研究テーマは、ヘルダーと18世紀ドイツ思想・文化。主要著書は『ヘルダーのビルドゥング思想』（鳥影社、2014）。

Teruaki Takahashi · Tilman Borsche · Yoichiro Shimada · Makoto Hamada (Hg.)

Herder, Japan und das fremde Denken

Zum 25-jährigen Jubiläum der Herder-Gesellschaft Japan

Die Geschichte Japans ist eine eigenständige Gestalt der Geschichte der Menschheit, die für gebildete Europäer auch schon im 18. Jahrhundert imaginativ klar konturiert war. Herders Schriften fördern die Wahrnehmung und fordern den Respekt gegenüber der historischen Vielfalt menschlicher Äußerungen. Sie regen zu immer wieder erneuerten Bemühungen um Übersetzungen fremden Denkens an und dienen dem großen Ziel einer jeweils hier und jetzt zu praktizierenden »Humanität«. – Japanische und deutsche Herderforscher präsentieren Ergebnisse aus aktuellen kulturkomparatistischen Diskursen zum Themenkomplex »Herder, Japan und das fremde Denken«.

Die Herausgeber:

Takahashi, Teruaki. Prof. em. an der Rikkyo University/Tokyo, Präsident der Herder-Gesellschaft Japan. Zahlreiche Studien über japanische und deutsche Literatur, Philosophie und Kulturphänomene nicht zuletzt aus kontrastiv-komparatistischer Sicht.

Borsche, Tilman. Prof. em. an der Universität Hildesheim; Mit-Hg. *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Hg. *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* (1995–2015), *Herder im Spiegel der Zeiten* (2006). Zahlreiche Beiträge zu Sprach- und Kulturphilosophie sowie Begriffs- und Philosophiegeschichte.

Shimada, Yoichiro. Prof. an der Kyushu University/Fukuoka, Vorstand der Herder-Gesellschaft Japan. *Studien zu Herder* (2007) sowie ausführlich erläuterte japanische Übersetzungen von Herders *Journal meiner Reise im Jahr 1769* (2002) und *Volkslieder* (2018).

Hamada, Makoto. Prof. an der University of Tsukuba. Vorstand der Herder-Gesellschaft Japan. Beiträge zu Herder und seiner Zeit, darunter eine umfassende Monographie über *Herders Philosophie der Bildung* (2014).

Dieser Band wurde in Absprache und mit freundlicher Unterstützung der Herder-Gesellschaft Japan herausgegeben und gedruckt.

Umschlagbild und -farben
Im Hintergrund des Umschlagbildes sind neben den beiden Schlüsselbegriffen der Schriftenreihe »*CON*TRA*STE*« und »Kontrastive Kulturkomparatistik« auch der japanische Begriff für »Kontrastive Kulturkomparatistik« in sinojapanischen Schriftzeichen »hikaku-taishō-bunka-gaku« und das japanische Wort für das Verb »vergleichen«, nämlich »kuraberu« in japanischer Silbenschrift aufgereiht. Im inneren Kasten steht der Anfangsbuchstabe C, der den Schlüsselwörtern der Schriftenreihe *CON*TRA*STE* und COMPARARE sowie den Vorsilben CON- bzw. COM- und der Partikel CONTRA gemeinsam ist. In der Mitte des Buchstabens C steht das sinojapanische Schriftzeichen »hi«, das sinngemäß dem deutschen Wort »Vergleich(en)« entspricht. Es stellt zwei Menschenfiguren grafisch in leicht modifizierten Deformationen dar. Sie sind somit nicht gleich, indem sie nebeneinander stehen, um sich miteinander kontrastiv zu vergleichen. Die Öffnung auf der rechten Seite des Buchstabens C weist auf die inter- und multikulturelle Offenheit hin. Die beiden Farben Grün und Blau werden in Japan einer Umfrage gemäß mit Frieden assoziiert, den sich jede inter- und multikulturelle Kommunikation zum Ziel setzt.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49057-0
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82066-7

Inhalt

Hinweise für den Leser 11

Vorwort 13

Einleitung

Tilman Borsche
Herder, Japan und das fremde Denken 19

Sektion I
Berichte zur japanischen Herderforschung

Makoto Hamada
Yoshinori Shichiji und Herder-Forschung in Japan 37

Yoichiro Shimada
Herders Volkslieder in Japan – Bericht zur japanischen Herderforschung 48

Sektion II
Herder und deutsche Japan-Interessen

Martin Bollacher
Die Darstellung Japans in J. G. Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* 67

Tomoki Tsuji
Japanologie als Kolonialwissenschaft? Zum 100-jährigen Jubiläum der deutschen Japanologie 89

Sektion III
Herder und Japan im Vergleich

Isamitsu Murayama
Über die volkstümliche Poesie bei Herder, den Brüdern Grimm und Kunio Yanagita 105

Koji Ota
Ordnung des Nebeneinander.
Zur Bildungskonzeption bei Watsuji und Herder 122

Sektion IV
Herder und die Übersetzungsproblematik

Uwe Wirth
Die Pfropfungsmetapher bei Herder und Schleiermacher im Kontext der Konzepte ›Transkulturalität‹ und ›kulturelle Übersetzung‹ 145

Yeon Soo Kim
Herders Übersetzungslehre im Zeitalter der Globalisierung . . 161

Sektion V
Herder und die Verschiedenheiten der Kulturen des Denkens

Hans Adler
Was ist ›Vergleichen‹ bei Herder? 181

Walter Ruprechter
»Ich mag gar nicht vergleichen« – Herder und der Kulturvergleich 200

Teruaki Takahashi
Hamanns und Herders monotheistischer Multikulturalismus. Zur Geschichtsphilosophie der Geschichte vom »Turmbau zu Babel« 215

Sektion VI
Herder und die Humanität

Ulrich Gaier
Herder, Publikum, Humanität 235

Eberhard Scheiffele
Herders Konzept »Beförderung der Humanität« im Diskurs von der Bestimmung des Menschen 253

Tilman Borsche
»Fortschritt«, »Glück(seligkeit)«, »Humanität« – Herders Kritik des eurozentrischen Aufklärungsoptimismus . . 273

Anhänge

Teruaki Takahashi
»CONTRASTE« und »Kulturkomparatistik« 289

Autorenverzeichnis 294

Hinweise für den Leser

Die Unterschiede zwischen der japanischen und der deutschen Schreibweise machen einige Anpassungen erforderlich, die hier kurz erläutert werden sollen:

1. Die Transkription japanischer Texte in lateinische Schrift folgt prinzipiell den von James Curtis Hepburn (1815–1911) entworfenen Regeln, größtenteils in Anlehnung an die englischen Ausspracheregeln, wie der Umgang mit den Konsonanten zeigt. Dagegen ist jeder Vokal isoliert und fast so auszusprechen wie in der deutschen Sprache, wobei nur diejenigen Vokale gedehnt ausgesprochen werden, über die das Dehnungszeichen wie Â, â bzw. Ā, ā gesetzt ist. Auf dieses wird allerdings bei japanischen Eigennamen manchmal verzichtet.
2. Um die Identifizierbarkeit der in die lateinische Schrift transkribierten japanischen Komposita zu sichern, wird nach Bedarf zwischen die zusammengesetzten Wörter jeweils ein Bindestrich eingeschoben.
3. Die sinojapanischen Schriftzeichen lassen in der Regel mehrere Aussprachemöglichkeiten zu. In den meisten Fällen hat allerdings jedes Wort nur eine Aussprache. Es gibt aber Fälle, in denen die Aussprache schwankt. Dabei werden die Lesarten nicht unbedingt vereinheitlicht.
4. Die Aussprache westlicher Eigennamen wird in der japanischen Sprache zumeist stark modifiziert. Nicht selten werden sogar dieselben Namen auf verschiedene Weise wiedergegeben. So können die westlichen Eigennamen entweder dem japanischen Wortlaut folgen oder sie werden, um ihre Identifikation zu erleichtern, so wiedergegeben, wie es im Deutschen üblich ist. Hierfür wird die im Einzelfall getroffene Entscheidung der Autoren respektiert.
5. In japanischer Schrift wird der Familienname vor den Vornamen gesetzt, wenn es sich um japanische Personennamen handelt. Sie

werden aber bei der lateinischen Transkription, wie es bei den Japanern durchaus Usus ist, der deutschen Reihenfolge angepasst, um eine Verwechselung der beiden Namen unter denen, die von der Reihenfolge der japanischen Personennamen keine Kenntnis haben, zu vermeiden. Es findet allerdings manchmal auch die japanisierende Umkehrung der Reihenfolge statt, die der Regel der internationalen Japanologie entspricht und auch etwa in den Titelangaben von Gesamtausgaben oder bei manchen historischen Personen älterer Zeiten angemessen sein dürfte. Um diesem Dilemma zu entkommen, werden alle auf das Initial folgende Buchstaben in japanischen Familiennamen unabhängig von der Reihenfolge beider Namen zumindest bei der Erstnennung in Kapitälchen gesetzt.

6. Gebildete Japaner früherer Zeiten haben sich, wie es üblich war, zusätzliche Vornamen gegeben und werden oft mit diesen Künstler- bzw. Gelehrtennamen bezeichnet. Dabei bleiben die Familiennamen nicht selten gänzlich unerwähnt.
7. Den japanischen Literaturangaben folgen, wenn nötig, ihre deutschen Übersetzungen bzw. im Fall japanischer Übersetzungen ihre Originaltitel in runden Klammern.
8. Vor dem Erscheinungsjahr in der bibliographischen Angabe japanischer Literatur wird gegebenenfalls der Verlagsname eingefügt, der für ihre Kennzeichnung wichtiger ist als der Erscheinungsort, weil Bücher in Japan besonders seit der Nachkriegszeit zumeist in Tokyo erscheinen.

Herder wird in der Regel nach der Frankfurter Herder Ausgabe zitiert:

Johann Gottfried Herder, *Werke in zehn Bänden*, hg. Günter Arnold u. a., Deutscher Klassiker Verlag: Frankfurt am Main 1985–2000. Zitiert als »FHA« mit Bandangabe, Seitenzahl in arabischen Ziffern.

Herder-Texte, die nicht in diese Ausgabe aufgenommen wurden, werden nach der Suphan-Ausgabe zitiert: Johann Gottfried Herder, *Sämtliche Werke*, hg. Bernhard Suphan, Berlin 1877–1913 (ND Hildesheim 1994). Zitiert als »SWS« mit Bandangabe in römischen, Seitenzahl in arabischen Ziffern.

Vorwort

> »Erstaunen muß man über die Vielheit der Abänderungen, die auf unsrer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber über die Einheit, der diese unbegreifliche Mannigfaltigkeit dienet. Es ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarei, in der wir die Unsrigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannigfaltigkeit auf unsrer Erde, geben.«
>
> *Johann Gottfried Herder*[1]

> »Norinaga bemerkt, es sei die Tragik der Japaner seiner Zeit, daß man den eigenen […] japanischen Geist nicht mehr von dem der Chinesen zu unterscheiden wisse. Beides sei bei ihnen leider vollständig verschmolzen. Norinaga macht es sich zur Aufgabe, den Geist zu reinigen, d.h. das Eigene und das Fremde bewußt zu unterscheiden, um sich das Andere […] wieder anzueignen.«
>
> *Yoshinori Shichiji*[2]

Der vorliegende Band erscheint zum 25-Jährigen Jubiläum der Herder-Gesellschaft Japan, die sich als »Forum für Kulturwissenschaft« versteht und ihre Aufgaben folgendermaßen beschreibt:

Johann Gottfried Herder (1744–1803) interessierte sich für Literatur, Geschichte, Philosophie und Religion. Darüber hinaus impliziert sein Gedankengut auch Ansätze für geisteswissenschaftliche Fächer, die in Deutschland im 19. Jahrhundert etabliert wurden. Es lassen sich bei ihm sogar Einsichten finden, die den im 21. Jahrhundert immer stärker hervortretenden Interessen für Ökologie oder Kulturkomparatistik entgegenkommen.

---

[1] Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.* FHA 6, S. 33.

[2] Yoshinori Shichiji: »Johann Gottfried Herder und Norinaga Motoori. Denker und Philologe in Ost und West«, in: *Johann Gottfried Herder. Geschichte und Kultur.* hg. Martin Bollacher, Würzburg 1994. S. 319–329; hier 321. Sowohl zu Shichijis Beitrag als auch zu Norinaga vgl. S. 43–45 im vorliegenden Buch.

Die Herder-Gesellschaft Japan beschäftigt sich sowohl mit diesem großen Denker selbst und seiner Zeit sowie seinen Wirkungen auf die Folgezeit bis in die Gegenwart als auch weit darüber hinaus mit Themen und Gegenständen, für die er sich interessierte. Dabei werden besonders interkulturelle und kulturkomparatistische Perspektiven berücksichtigt. Generell werden alle Gegenstände aus heutiger und aus spezifisch japanischer Perspektive untersucht und ausgewertet. Diese Zielsetzung basiert auf unseren Bestrebungen, die Aktualität Herders und seiner Zeit für uns und für das 21. Jahrhundert wieder zu entdecken und auf neue Weise fruchtbar zu machen.

Kurz: Unser Interesse gilt allen Forschungsbereichen, die sich auf Kultur in deutschsprachigen Gebieten beziehen. In diesem Sinne ist die Herder-Gesellschaft Japan ein kulturwissenschaftlich und kulturkomparatistisch ausgerichtetes Forum für Wissenschaftler und Liebhaber, die sich für kulturelle Erscheinungen deutschsprachiger Gebiete interessieren.

Die Herder-Gesellschaft Japan wurde 1994 zum Jubiläum von Herders 150. Geburtstag auf der Basis einer Arbeitsgruppe für Herder-Forschung gegründet, die 1972 von Yoshinori Shichiji, dem Gründungspräsidenten der Herder-Gesellschaft Japan, damals Ordinarius für Deutsche Literatur an der Keio University (Tokyo), initiiert und seitdem geleitet wurde. Zu ihr gesellten sich nicht nur die wenigen Herder-Spezialisten in Japan, sondern auch Wissenschaftler, die sich mit anderen deutschen Autoren des 18. Jahrhunderts wie Lessing, Hamann, Wieland, Goethe u. a. befassten. Hinsichtlich internationaler Zusammenarbeit stand Shichiji in engem Kontakt mit der Gruppe der »Bückeburger Gespräche über Johann Gottfried Herder«. Zusammen mit einigen Mitgliedern seiner Arbeitsgruppe nahm er an deren legendären »Gespräche[n]« teil und vertrat den aktuellen Stand der japanischen Herder-Forschung. Mit guten Gründen ist deshalb dieser Jubiläumsband Yoshinori Shichiji gewidmet. Es geht auf seine langjährige Zusammenarbeit mit der Bückeburger Gruppe sowie seiner Teilnahme an internationalen Herder-Tagungen zurück, dass Ulrich Gaier, Martin Bollacher und Hans Adler als Autoren in diesem Jubiläumsband mitwirken.

Die hier gesammelten Beiträge sind allerdings zum großen Teil aus den Vorträgen eines unter dem Thema *Herder und Japan* konzipierten Kolloquiums der Herder-Gesellschaft Japan hervorgegangen. Das Kolloquium fand am 16. und 17. September 2013 auf dem Ikebukuro-Campus der Rikkyo University (Tokyo) statt und wurde in deutscher Sprache durchgeführt. Zu Vorträgen wurden aus

Deutschland die beiden Kollegen Tilman Borsche (Hildesheim) und Uwe Wirth (Gießen) eingeladen, die die kulturkomparatistisch ausgerichtete Diskussion aus deutscher Perspektive befruchteten. Mitgewirkt haben auch einige deutschsprachige Kollegen, die damals in Tokyo arbeiteten. Zu ihnen zählt Walter Ruprechter, dessen Vortrag hier in einer ausgearbeiteten Fassung vorliegt. Zudem sind noch drei Beiträge zu lesen, denen im Kolloquium vorgetragene Texte von japanischen Kollegen zugrunde liegen, von Makoto Hamada (Tskuba) Isamitsu Murayma (Osaka) und Koji Ota (Tokyo). Aufgenommen wurden schließlich auch die Texte des deutschsprachigen Kollegen Eberhard Scheiffele (Tokyo) und der koreanischen Kollegin Yeon Soo Kim (Seoul), sowie von zwei weiteren japanischen Kollegen Yoichiro Shimada (Fukuoka) und Tomoki Tsuji (Tokyo). Diese Texte wurden am 5. Juli 2014, d. h. am ersten Arbeitstag der ebenfalls auf dem Ikebukuro-Campus der Rikkyo University (Tokyo) durchgeführten Jahrestagung der Herder-Gesellschaft Japan, vorgetragen und für die vorliegende Publikation ausgearbeitet. Die beiden Tagungen an der Rikkyo University wurden vom aktuellen Präsidenten der Herder-Gesellschaft Japan, Teruaki Takahashi, organisiert, dessen hier vorliegender Beitrag eigens für den Jubiläumsband geschrieben wurde.

Die Einleitung stellt die einzelnen Beiträge vor und erläutert ihren kulturkomparatistischen Stellenwert. Diese Präsentation ist auf die Perspektive fokussiert, die die ganze Publikation motiviert und die in der im Anhang dargelegten Konzeption der Schriftenreihe »*CON*TRA*STE*. Studien zur japanisch-deutschen Kulturkomparatistik« allgemein zum Ausdruck gebracht wird. Das vorliegende Buch erscheint als dritter Band dieser Reihe. Auf das Inhaltsverzeichnis folgen »Hinweise für den Leser«, insbesondere auf einige orthographische Anpassungen, die aufgrund von Unterschieden zwischen der japanischen und der deutschen Schreibweise erforderlich sind. Den Band beschließt ein Autorenverzeichnis.

Die Herder-Gesellschaft Japan hatte bis 2007 ihren Sitz im Institut ihres Gründers auf dem Mita-Campus der Keio University, deren Flagge durch die ›Dreierfarbe‹ Blau-Rot-Gelb bekannt ist. Auf der Buchrückseite lassen sich die drei Farben dort wiederfinden, wo die als Motti diesem Vorwort vorangestellten Zitate aus Herder und Shichiji zu lesen sind.

Unser aufrichtiger Dank gilt der Autorin und den Autoren, die von der Vorbereitungsphase bis zur Publikation des vorliegenden Jubiläumsbandes mit Geduld und Engagement kooperiert haben. Zu

danken haben wir ferner Marit Breede für ihr aufmerksames Mitlesen und sorgfältiges Formatieren der Typoskripte sowie für ihre gewissenhafte Korrekturarbeit. Ausdrücklich gedankt sei auch der Herder-Gesellschaft Japan für ihre großzügige Unterstützung. Zu Dank verpflichtet sind wir nicht zuletzt dem Verlag Karl Alber und dessen Verlagsleiter Lukas Trabert für die Aufnahme auch des dritten Bandes der Schriftenreihe »*CON*TRA*STE*« in das Verlagsprogramm. Ebenso danken wir dem Verlagsteam für die effektive und vertrauensvolle Betreuung.

Tokyo im Sommer 2019

Der Präsident der Herder-Gesellschaft Japan
Teruaki Takahashi

Einleitung

Tilman Borsche

Herder, Japan und das fremde Denken

Nach Herder ist Vernunft den Menschen nicht einfach von Natur aus gegeben und nicht bei allen Menschen gleich, sondern sie ist der menschlichen Natur als Anlage mitgegeben. Sie muss einerseits von außen – angeregt und mitgeteilt von fremder Vernunft – und andererseits von innen – vermittelt durch die Sinne im Medium des eigenen Körpers – gelernt werden. Alle ihre Produkte, unsere allgemeinen Begriffe, auch die Grundbegriffe der Selbstreflexion des Denkens, sind endlich, bedingt, durch fremdes Denken und unsere eigenen Sinne, durch Gedächtnis und Einbildungskraft vermittelt. So im Denken erfahren, erscheint die mit der Zeit gewonnene Vernunft nach einer berühmten Formulierung aus Buch 9 der *Ideen, Teil II,* als »ein Aggregat von Bemerkungen und Übungen unsrer Seele; eine Summe der Erziehung unsres Geschlechts, die, nach gegebnen fremden Vorbildern, der Erzogne zuletzt als ein fremder Künstler an sich selbst vollendet.« (FHA 6, S. 337, Z. 20–23[1])

Das produktive philosophische Hauptgeschäft von Herder wie von Kant ist die *Kritik*. Doch betreiben beide »Kritik« in sehr unterschiedlicher Absicht: Kant hat systematische Interessen, für ihn ist die Kritik nur eine zweckmäßige Vorbereitung für die Entwicklung des eigenen Systems einer nicht mehr »dogmatischen«, sondern – in einem neuen Sinn des Wortes – »kritisch« auf die Bedingungen ihrer Möglichkeit hin reflektierten Metaphysik. Für Herder hingegen bedeutet Kritik die konkrete Auseinandersetzung mit fremdem Denken; zumeist persönlich adressiert und polemisch geführt. Sie ist für ihn nicht Propädeutik für etwas anderes, sondern die Sache selbst. Das eigene Denken bleibt an fremdem Denken orientiert, es wird durch dieses zugleich motiviert und limitiert. Es geht ihm nicht um eine der Erfahrung enthobene transzendentale Reflexion, sondern die ständig

[1] Zur »Vernunft« nach Herder vgl. umfassend und ausführlich *Ideen*, Buch 4, Kap. 4, FHA 6, bes. S. 144–148.

sich erneuernde Rückbindung eigenen an die Erfahrung anderen Denkens. Diese immer konkrete, immer wieder zu erneuernde Rückbindung an die Tradition ist es, die Herders philosophische Entwürfe vor aller Dogmatik bewahrt.

Damit wechselt Herder den Kampfplatz der Philosophie. Er fragt nicht, wie synthetische Urteile a priori möglich seien, so als sei es klar, dass dies eine lebenswichtige Frage der Philosophie darstelle. Sondern er fragt kritisch zurück, welchen Sinn es mache bzw. welche Absicht damit verbunden sei, metaphysische Wahrheiten der genannten Art zu suchen. (Nietzsche wird aus dieser Art zu fragen seine genealogische Methode der philosophischen Kritik entwickeln.) Herder orientiert sein Fragen nicht an den Interessen und Nöten der Disziplin, sondern an den Interessen und Nöten der Menschen, die philosophische Probleme haben, Fragen stellen, Antworten suchen. Und er glaubt zu sehen, dass diese Interessen nicht mehr mit denjenigen einer unbedingten Vernunft gleichzusetzen sind. Denn eine unbedingte Vernunft hat keine Interessen, und sie bewegt nichts. Das ist ihr Charakteristikum und ihre Stärke, aber auch ihre Schwäche. Die Interessen und die Fragen der *menschlichen* Vernunft aber sind vielfältig, konkret, bedingt, also a posteriorischer Art. Antworten, die ihr etwas bedeuten, sind historisch, kulturell, sozial vermittelt.

Der Weg der gegenwärtigen Philosophie, wie Herder ihn vor sich sieht, führt also sehr wohl weg von der dogmatischen Metaphysik – darin stimmt er mit Kant überein. Aber er führt nicht in die Abstraktionen einer transzendentalphilosophischen Deduktion (Rechtfertigung) wissenschaftlicher Erfahrungserkenntnis, sondern in die Konkretionen der Geschichte der Menschheit in der Vielfalt der Völker und der Individuen – ohne die Sicherheit einer allgemeinen wissenschaftlichen Methode. Die Vernunftkritik darf sich nicht die am Ideal der Eindeutigkeit der Begriffe und der Systematizität der Theorie orientierten Reduktionen der mathematischen Methode zum Vorbild nehmen; was Kant im Geist der neuzeitlichen Metaphysik gerade in seiner präzisen Unterscheidung von philosophischer und mathematischer Methode durchaus tut. Vielmehr muss die Vernunftkritik nach Herder ihre Themen *historisch* bestimmen und, was ihre Methode betrifft, *poetisch* verfahren.

Der historische Rahmen des vorliegenden Bandes ist »Herder und Japan«. Dieses Thema ist schwierig, denn Herder schreibt wenig zu Japan. Doch die Geschichte Japans ist nicht nur ein Teil der Geschichte der Menschheit, sondern eine eigenständige kollektive Ge-

stalt derselben, eine Gestalt zudem, die auch schon zu Zeiten Herders für gebildete Europäer klar konturiert war, kurz, die zu übergehen sich Herders großes Projekt der *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* nicht erlauben kann und will.

Die Hauptquelle seiner Kenntnisse über Japan war schon früh[2] »der treffliche *Kämpfer*, dessen biedere Sorgsamkeit nicht gnug Ruhm verdienet […]. Seine noch bis jetzt unübertroffene Japanische Geschichte [engl. 1727, dt. 1777] […] erschien Englisch zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch *Dohms* Fleiß und Bemühung Deutsch erschienen«.[3] Offenbar hat sich diese Quellenlage bis in die letzten Jahre Herders nicht verbessert. In den *Ideen* berichtet er von den Japanern, dass sie einst Barbaren waren und »ihrem gewalttätigen, kühnen Charakter nach gewiß harte und strenge Barbaren«. Klar erkennt er die Folgen der Isolation des Inselvolkes und weiß um den Import von Kultur aus China (FHA 6, S. 444 f.). Immer wieder nennt er Japan und die Japaner kollektiv – individualisierte Berichte scheinen seine Quellen nicht zu bieten – als Beispiel für die Eigenheiten, die sich unter besonderen klimatischen Bedingungen entwickeln können und müssen. Auch hier erweist er sich als ein wortgewaltiger Fürsprecher für die Vielfalt und Verschiedenheit menschlicher Gewohnheiten, die sich auf der Grundlage einer im Wesen friedfertigen geselligen Natur des Menschen entwickelt haben: eine Natur, die erst in der Geschichte wird, was sie ist, von *anderen* her. Humanität muss gelernt werden, aber keiner kennt den Lehrplan.

Herder weiß über Japan nicht sehr viel mehr, doch das genügt. Japan dient ihm als ein dankbares Beispiel für eine weitere Erforschung des europäischen Blicks auf fremdes Denken. (Heute ergänzen postkoloniale kulturkomparatistische Studien diesen traditionellen Forschungsblick durch eine Umkehrung der Blickrichtung und untersuchen aus japanischer Sicht europäische Sitten und Gewohnheiten als ein für Japaner fremdes Denken. Beide Wege können zu interessanten Interferenzen und damit zu neuen Perspektiven auf das je Fremde führen.) Eine weitere Perspektiverweiterung kommt hinzu. Herder ist ein exemplarischer Autor für das Thema der Ver-

---

[2] Vgl. Herder, *Journal meiner Reise*, 1769: FHA 9/2, S. 45.

[3] Herder, *Adrastea*, FHA 10, S. 863. Kritische Edition des Textes: *Engelbert Kaempfer, Werke. Kritische Ausgabe in Einzelbänden*, hg. v. Detlef Haberland, Wolfgang Michel, Elisabeth Gössmann, vol. 1/1, 1/2, Heutiges Japan, München, 2001 (Wolfgang Michel und Barend Terwiel, Hrsg.; Textband und Kommentarband)

fremdung des eigenen Denkens, der eigenen Denktraditionen, Sitten und Gewohnheiten. Auch ohne den Umweg über das Weit-Außen gerade neu entdeckter Länder und erster exotischer Reiseberichte, aber doch gereizt und geschult durch diesen Umweg, kann das Denken lernen, sein Selbstbild als ein fremdes Bild zu sehen und sich selbst als ein Fremdes zu entdecken. Möglich wird diese Entdeckung durch die Spiegelung des Selbst in der unerwarteten und zunächst unverständlichen Reaktion anderer auf die eigenen Äußerungen. Erst rückblickend erweist sich sodann die Kritik anderen Denkens und durch anderes Denken als die bewegende Kraft des Denkens überhaupt, denn nur durch sie kommt die menschliche Vernunft im Einzelnen zu sich selbst. Sie findet ihre Sprache, indem sie verstanden und missverstanden wird, als anders Verstandenes Anerkennung und Widerspruch erfährt und dadurch und daran sich selbst bildet.

Der vorliegende Band präsentiert ein Florilegium solcher Selbstreflexionen des Denkens an fremdem Denken. Die Beiträge kristallisieren sich einerseits um Johann Gottfried Herder, der die Thematik des fremden Denkens, des Denkens als eines fremden, zu seinem Lebensthema gemacht hat, und der darin als exemplarisch für das 18. Jahrhundert, das Jahrhundert der Aufklärung und des Kolonialismus in Europa, angesehen werden kann. Andererseits konzentrieren sie sich aus sehr pragmatischen Gründen auf die Beziehung zwischen Japan und Deutschland. Leider erlaubt es der Bildungsstand unserer Gegenwart nicht, die Beiträge dieses Bandes in den bevorzugten Sprachen der Autoren zu veröffentlichen – nach Herkunft der AutorInnen japanisch, deutsch oder koreanisch. Das wäre dem Thema angemessen und würde sogleich auch praktisch in die angesprochene Problematik des fremden Denkens einführen. Immerhin wird das Thema der Übersetzung in zwei Beiträgen eigens thematisiert. In der Übersetzung wird die Fremdheit des Denkens petrifiziert, eine Fremdheit, die sich flüssig und bildbar, aber nichtsdestotrotz, nur weniger sichtbar, in jedem Gespräch, jedem Gedankenaustausch zwischen Menschen wiederholt. In einem Gespräch nämlich spricht jeder Teilnehmer die Sprache seines eigenen Denkens, gleichgültig ob das im Rahmen der Konventionen seiner sogenannten Muttersprache geschieht oder nicht. Immer aber bleibt er auf den konventionellen Rahmen einer überlieferten Sprache angewiesen, wenn er verstanden werden will.

Ein Buch wie dieses kann zwar nur ausgewählte Denkanstöße geben. Die Einleitung soll daher einen Überblick über die Vielfalt

der tatsächlich angesprochenen Themen vermitteln und den Leserinnen und Lesern eine knappe Orientierung darüber geben, was sie zu erwarten haben. Naturgemäß kann in dem hier angesprochenen weiten Feld, Herder und Japan, kein Thema erschöpfend und endgültig dargestellt werden. Aber die einzelnen Beiträge geben gelegentlich tiefe, immer erhellende Einblicke in Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Bearbeitung dieses Feldes. Sie sollen dazu einladen, die vorliegenden Studien durch eine Reflexion eigener Erfahrungen, zurückliegender wie künftiger, zu erweitern, zu vertiefen und zu bereichern.

Der Band wird eröffnet mit Berichten zur japanischen Herderforschung (Sektion I). Dass sich eine eigenständige Herderforschung in Japan etablieren konnte, ist vor allem dem Wirken von Yoshinori Shichiji zu verdanken, dem in Anerkennung seiner Verdienste um die Herderforschung in Japan dieser Band gewidmet ist. Im ersten Beitrag skizziert Makoto Hamada den Weg der japanischen Herderforschung insbesondere der letzten fünfzig Jahre, der durch die wissenschaftlichen und forschungspolitischen Aktivitäten Shichijis stark geprägt wurde. Dabei ging es zunächst um eine Auswahl von Texten für ein mit Herder nicht vertrautes japanisches Lesepublikum und dann vor allem um Übersetzungen. Entscheidend für beides war der kontinuierliche enge Kontakt mit der bereits etablierten deutschen Herderforschung. In den siebziger und achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurde Shichiji regelmäßig zu den exklusiven »Bückeburger Gesprächen über Johann Gottfried Herder« (1971–1987) eingeladen, bei denen er als einziger Repräsentant Asiens auch seine eigenen Herderforschungen präsentieren, diskutieren und weiter entwickeln konnte. Seine erste dezidiert kulturkomparatistische Studie über Herder und Norinaga kann auch als ein Resultat dieser fruchtbaren Forschungskooperation angesehen werden.

Der zweite Beitrag von Yoichiro Shimada wendet sich einem Thema zu, das in Japan von Anfang an auf großes Interesse stieß: die Sammlung der Volkslieder. Es handelt sich um einen umfassenden Forschungsbericht, in dem »alle japanischen Forschungsbeiträge zum Volksliedbegriff bei Herder chronologisch aufgelistet und kommentiert« werden. Gegliedert in fünf historische Epochen von 1895–2013 werden die 22 gelisteten Beiträge – Aufsätze, Übersetzungen, Kommentare – mit Verweis auf die jeweils von den Autoren verwendeten Quellen zunächst bibliographisch präsentiert, dann werden ihre zentralen Intentionen knapp charakterisiert und historisch situiert. So

entsteht ein facettenreiches Panorama der japanischen Interessen an Herders Volksliedforschungen. Sie entzünden sich an Herders These, dass, da alle Völker singen, Volkslieder ein gemeinsamer Schatz der Menschheit sind und zugleich als Kunstform in jeder Nation eine eigentümliche Gestalt gewinnen. Das »Volksleid« als Ausdruck einer alle Menschen verbindenden Humanität wird zum Anlass genommen, die reiche Tradition japanischer Lieder im Licht dieses Begriffs neu zu erforschen. Die Rolle der Mündlichkeit im Unterschied zu anderen Formen der Dichtung sowie die konstitutive Bedeutung der Musik im Volkslied, das nicht nur als Dichtung gelesen werden sollte, werden diskutiert. Das chronologische Panorama vermittelt zudem einen Einblick in den Wandel des zeitgeschichtlichen Horizonts der einzelnen Forschungsbeiträge und eröffnet damit Wege zu kulturvergleichenden Studien, wie sie im Beitrag von Murayama in diesem Band exemplarisch präsentiert werden.

Sektion II kehrt die Blickrichtung um. Was interessiert Herder und was die deutsche Wissenschaft des 20. Jahrhunderts an Japan? Der Text von Martin Bollacher gibt eine umfassende Darstellung von Herders Japanbild, wie dieser es auf der Basis seiner mageren und mittelbaren Quellen in den *Ideen* entwickelt hat. Der erste Teil gibt auf fünf Seiten zunächst eine konzise und umfassende Darstellung der Originalität der Geschichtsphilosophie Herders, die diese sowohl gegen die theologische Heilsgeschichte der Tradition als auch gegen die aufklärerische Universalgeschichte eines Voltaire profiliert und beiden gegenüber als Naturgeschichte neu entwirft. Die Menschheit, jede Nation und jedes Individuum sind wie eine Kugel, die ihren Schwerpunkt und ihr Ziel in sich trägt. Dieses Bild wird in eine bedenkenswerte Parallele zu Sloterdijks »postmodernem Risenepos der *Sphären*« (3 Bde.) gesetzt, mit dem Herder nicht nur die Methode der Analogie und das Stilmittel der Metapher teilt. – Die Darstellung und Interpretation der nicht sehr umfänglichen Bemerkungen Herders zu Japan im zentralen zweiten Teil kreisen sodann um die Frage, ob Herder im Blick auf Japan seinem methodischen Ideal der Gleichwertigkeit der Völker in ihren unterschiedlichen natürlich-kulturellen Gestaltungsformen treu geblieben ist, diskutiert aber auch die problematische Quellenlage für Herder und ihre Vermittlung über das im 18. Jahrhundert weitaus bekanntere China. – Der kurze dritte Schussteil zieht eine klare, gemischte Bilanz.

Herders Blick auf Japan war geleitet von genuinem Interesse an fremdem Denken sowie an menschlichen Ausdrucksformen in ande-

ren Klimaten, Zeiten und kulturellen Gegebenheiten, um letztlich im Spiegel des Fremden die eigenen, europäischen Denkgewohnheiten besser verstehen zu können. Die Wissenschaftspolitik des zweiten deutschen Kaiserreichs dachte nutzenorientierter. Wozu eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Japan? Diese Frage klingt auch heute wieder vertraut. Die Kolonialpolitiker in Berlin und die Überseekaufleute in Hamburg wussten eine Antwort und gründeten 1908 das Hamburgische Kolonialinstitut, das die Wissenschaft für eine notwendig gewordene Reform der bisherigen Kolonialpolitik nutzbar machen sollte. Im Zuge dieser Politik wurde 1914 der erste Lehrstuhl für Japanologie eingerichtet. Der Beitrag von Tomoki Tsuji »Japanologie als Kolonialwissenschaft?« zeichnet diese Entwicklung nach und stellt die Frage nach einer möglichen Abhängigkeit des ersten Japanologen, Karl Florenz, von den politischen Interessen seiner Auftraggeber. Ein nicht nur kritisch zu wertender Einfluss des Auftraggebers zeigt sich in der nicht mehr akademischen Gliederung von Lehre und Forschung nach Disziplinen und Fakultäten, sondern nach geographischen Regionen. Das Institut wurde 1919 zur Universität erhoben. Im Rückblick erweist sich die neue Japanologie als so (un)abhängig vom Geist ihrer Zeit wie die Wissenschaft im Allgemeinen. Auch die Forschung wird getragen von einem »kolonialen« Überheblichkeitsgefühl der Europäer gegenüber nicht europäischen Völkern und Kulturen, auch wenn sie nicht unmittelbar in kolonialistische Ausbeutungsaktivitäten verstrickt war und im Fall Japans auch gar nicht sein konnte. Ein Umdenken hat hier erst sehr viel später eingesetzt. Der Beitrag von Tsuji legt selbst Zeugnis ab für ein solches Umdenken.

In Sektion III steht der Vergleich selbst im Zentrum. Hier zeigt sich der Gewinn der kulturkomparatistischen Methode im beide Seiten erhellenden Wechsel der Perspektiven besonders deutlich.

Der Beitrag von Isamitsu Murayama beginnt mit einer philologischen Vergleichsstudie zum Gebrauch der Begriffe von Natur-, Volks- und Nationalpoesie bei Herder bzw. bei Jacob und Wilhelm Grimm. Im Ansatz zeigen sich viele Gemeinsamkeiten, mit der Zeit aber lassen sich bei den Brüdern Grimm deutliche Weiterentwicklungen bzw. Verengungen erkennen. Für Herder bleibt der entwicklungsgeschichtliche Gegensatz leitend zwischen ursprünglicher Volkspoesie einerseits, die sich bei allen Völkern findet und von Herder als ein geteiltes Erbe der gesamten Menschheit gefeiert wird, und aufgeklärt literarischer Kunstpoesie andererseits, die zu starker Konven-

tionalisierung neigt. Bei den Grimms, hier wiederum stärker bei Wilhelm als bei Jacob, geht es eher um die Verankerung und Aktualisierung der Volkspoesie, sei sie natürlichen oder künstlichen Ursprungs, im Nationalgeist des 19. Jahrhunderts. Klareres Profil findet diese Differenz im letzten Abschnitt des Textes durch einen Vergleich der zuvor dargestellten Herder-Grimm'schen Konzeption durch eine Kontrastierung mit dem Werk von Kunio Yanagita, der als Begründer der japanischen Ethnologie gilt. Dieser nutzt seine Studien zu Volkspoesie und allgemein zu volkstümlichen Gebräuchen in Japan, um die ideologische These von der Einheit und Einheitlichkeit des japanischen Volkes zu belegen und dieses von anderen Volksgruppen in den Bergen und Randgebieten des Inselreichs zu unterscheiden. Dieser Ausblick eröffnet den Raum für einen weiterführenden Rückblick auf die Differenzen zwischen Herder und den Brüdern Grimm und gibt dem Autor Anlass zu Schlussreflexionen über den »heiklen Themenbereich der Beziehung von volkstümlicher Poesie und Politik sowie Ästhetik«.

Ein ganz anderes Vergleichsthema greift der Beitrag von Koji Ota auf. Es geht um den Bildungsbegriff Herders und des späten 18. Jahrhunderts. Dieser Begriff kommt dem japanischen Naturverständnis entgegen, das Natur und Geschichte nicht trennt, sondern beide als Eine dynamische Kraft in allem Geschehen wahrzunehmen gewohnt ist. Als solcher wird dieser Bildungsbegriff von dem Philosophen Watsuji aufgenommen, der darauf, wiederum in enger Anknüpfung an Herder, seine Klimatheorie der natürlichen und historischen Diversität aufbaut. Im Rahmen dieser Klimatheorie ergänzt Watsuji das in Europa dominierende lineare Zeitdenken durch ein gleichursprünglich gedachtes räumliches Neben- und konstitutives Miteinander der Naturdinge, der Individuen und der Völker und so auch der jeweiligen Umwelten, die er mit Herder Klimate nennt. Den Hegel'schen drei Naturtypen von trockenem Hochland, fruchtbaren Tälern und Meeresküsten stellt er eine eigene Klima-Typologie entgegen: Monsunklima, Wüstenklima und Wiesenklima. Das eröffnet andere Beschreibungsmöglichkeiten und erlaubt es, die Verschiedenheiten der Menschen in Natur und Geschichte anders zu positionieren. So entwickelt sich ein frühes Produkt der Begegnung japanischer Naturerfahrung mit europäischer Naturgeschichte, das geeignet ist, die bekannten universalgeschichtlichen Entwürfe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu bereichern, indem es neu zu denken Anlass gibt.

Beim Thema »fremdes Denken« darf eine Diskussion der Probleme des Übersetzens nicht fehlen. Das Fremde ruft nach Übersetzung(en) ins Eigene, obwohl jeder weiß, dass eine Übersetzung niemals vollkommen gelingen kann. Diesem Thema sind die Beiträge der Sektion IV gewidmet.

Bei der Übersetzung geht es nur gewöhnlich und vordergründig um einzelsprachliche Differenzen. Der Beitrag von Uwe Wirth setzt tiefer an. Er untersucht im Kontext des Konzepts der »kulturellen Übersetzung«, das jederzeit auch auf die Übersetzungen aus dem oder ins Japanische appliziert werden kann, den häufigen und vielfältigen Gebrauch der »Pfropfungsmetapher« bei Herder und Schleiermacher. Dabei geht es insgesamt um das weitere Feld der botanischen oder genauer agri-kulturellen Metaphorik für die Beschreibung sprachlicher und anderer kultureller Phänomene. Die bekannte Alternative von »einbürgernder« oder »verfremdender« Übersetzung soll abgelöst werden von Metaphern aus dem gleichen Spenderwortfeld, die aber nicht an der Vorstellung gegebener Ausgangs- und Zielsprachen festhalten (»Einbürgerung«), sondern eine mögliche Transformation beider Seiten im Prozess des Übersetzens ins Auge fassen. Dazu eignen sich einerseits unbewusste Vermischungen, die unter dem Namen der Hybridbildung angesprochen werden, vor allem aber Techniken der Pfropfung, bei der im Erfolgsfall eine kunstvolle Verbindung aus differenten und als different erkennbar bleibenden Elementen gelingt. Sprachliche Pfropfungsprozesse sind allerdings noch dynamischer und produktiver als botanische. In der Sprachentwicklung können Pfropfungen mit der Zeit zu Hybriden mutieren.

Im zweiten Beitrag dieser Sektion diskutiert Yeon Soo Kim das Problem der Übersetzung zunächst anhand von Herders Kritik früherer Übersetzungen der Ossian-Dichtungen, die zugleich zum Ausgangspunkt des übersetzungspolitischen Programms der Volksliedersammlung wurden. Herder fordert eine empathische Übersetzung, die in erster Linie die Empfindung – Form, Klang, Ton und Melodie – des Originals nachzubilden versuchen soll. Dazu muss sie sich von den literarischen und stilistischen Konventionen der Übersetzungssprache so weit wie eben möglich befreien und darf auch, wenn nötig, Erklärungen in die Übersetzung einbauen. Methodisch muss der Übersetzer sich erst den gesamten Text durch Einfühlung aneignen und im Innern das bilden, was Herder eine »Mentalübersetzung« nennt, bevor er passende Worte für diese Übersetzung in seiner eigenen Sprache zu finden oder neu zu bilden versucht. Allgemeines Ziel

des Übersetzens sowie der Lektüre von Übersetzungen ist die Bereicherung der eigenen Sprache und ihrer Möglichkeiten der Welterschließung und Menschenkenntnis. Darüber hinaus dient die Wahl der Gegenstände seiner Übersetzungen für Herder auch als Beitrag zu einem, wie wir heute sagen würden, antikolonialistischen Diskurs. Insbesondere durch die Volkslied-Übersetzungen soll unterdrückten Völkern eine Stimme gegeben werden, die hoffen kann, im Kreis der tonangebenden Leserschaft dauerhaft Gehör zu finden.

Schon bei der Übersetzung geht es nicht nur um die Verschiedenheit der Sprachen im engeren Sinn. Im Hintergrund steht vielmehr eine Verschiedenheit der Kulturen des Denkens selbst. Diese Verschiedenheit hat die Themen der Sektion V inspiriert.

Denken ist Vergleichen, erklärte beispielsweise Nikolaus von Kues, einer der großen Vermittlergestalten der frühen Neuzeit und ein Denker der Analogie. »Was ist ›Vergleichen‹?«, fragt Hans Adler nun im Blick auf Herder, der ebenfalls die Analogie als angemessenes Mittel des philosophischen Denkens schätzt. Adler eröffnet die Erörterung dieser Frage mit einer differenzierten Analyse des Begriffs der Aufklärung, in der er die Erkenntnis durch Aufklärung einer Erkenntnis durch Erleuchtung entgegensetzt, aber innerhalb ihrer den rationalistischen von einem komplexeren »aisthetischen« Weg der Erkenntnissuche unterscheidet. Das erlaubt es ihm, sowohl Herders als auch Kants Gnoseologie als zwei Wege einer aufgeklärten Erkenntnistheorie zu vergleichen. Anknüpfend an detaillierte philologische Studien Hans-Dietrich Irmschers zu Herders Begriffen von Analogie und Vergleichen, werden sodann die irreduzible Fundierung aller Erkenntnis in dem, was unseren Sinnen gegeben ist, betont und damit Stellenwert und Bedeutung der sinnesphysiologischen Studien Herders herausgestellt. Nach Herders Modell wird die unüberschaubare Fülle individueller Sinneseindrücke von den inneren Kräften der Seele durch Selektion und Zusammenstellung zu Bildern verdichtet, die sich im Abgleich mit früheren Erfahrungen zu einem ständig sich modifizierenden Bild der Welt organisieren. Fiktion und Dichtung verlieren damit den Makel ungenauer Vorstufen späterer Verstandeserkenntnis. Sie erscheinen vielmehr als die Elemente alles menschlichen Erkennens, gewonnen und selbsttätig angeeignet aus Eindrücken, die die Sinne uns gegeben haben. Es gibt keine Ähnlichkeit zwischen den Eindrücken und unseren Fiktionen (Bildern und Begriffen), aber es gibt zwischen ihnen ein festes Band der Analogie, die begründet ist in der universellen Analogie aller Dinge – oder in